

Vom Standesbewusstsein des Lehrers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Standesbewußtsein des Lehrers

Unsere Meinung

Wenn, wie Dr. B. Imhof in seiner bekannten Erhebung darlegt, nur ein verschwindend kleiner Teil der Lehrerschaft die Auffassung hat, einem geachteten Berufsstand anzugehören, dann lohnt es sich wohl, einmal dieser Auffassung, die im Grunde genommen nichts anderes als einen Mangel an Standes- und Selbstbewußtsein verrät, etwas auf den Grund zu gehen.

Diese Tatsache ist nämlich um so erstaunlicher, als kaum ein Beruf in den letzten hundert Jahren einen so großen sozialen Aufstieg hinter sich gebracht hat wie der Lehrerberuf, und als durch das Aufrücken der Schule in den Rang einer der ersten gesellschaftserhaltenden und kulturtragenden Institutionen das Selbstbewußtsein und das Ansehen des Lehrerstandes eigentlich hätte gehoben werden müssen. Und dabei zeigt die Wirklichkeit genau die entgegengesetzte Tendenz.

«Der Lehrer vermeidet es sorgfältig, seinen Berufstyp nach außen darzulegen, und sucht im Gegensatz zu andern Epochen alle Spuren des Lehrhaftigen in seinem Verhalten, seinem Umgangsstil und seinen dienstlichen wie privaten Lebensformen zu tilgen. Es gilt ihm nahezu als Schande, wenn man ihm seinen Beruf von ferne schon ansehen kann.»

Wo liegen die Ursachen dieser inneren Unsicherheit? A. O. Schorb, von dem das eben angeführte Zitat stammt, sieht sie 1. im Eintreten der Frau in den Lehrerberuf, was eine Struk-*

turwandlung zur Folge haben mußte, insofern sich der Mann systematisch aus jenen Berufen zurückzieht, welche die Frau erobert; 2. in der Tatsache, daß, im Gegensatz zu früher, der Lehrerberuf heute kein Aufstiegsberuf mehr ist, so daß er mit der Dynamik des gesellschaftlichen Aufstiegswillens nicht mehr rechnen kann; 3. im Lehrermangel, der eine schleichende Demoralisierung zur Folge hat, weil diese Verknappung das berufsethische Leitbild verwischt; 4. in der Verbeamtung der Lehrer; denn da der Lehrer von der Gemeinde gewählt und entlohnt wird, da er einen öffentlichen Auftrag hat, gerät er oft in innere und äußere Konflikte, so daß er «als Sozialgestalt für sich und die Öffentlichkeit widerspruchsvoll» wird.

Eine der wichtigsten Ursachen wurde jedoch noch gar nicht genannt: die Unsicherheit vieler Lehrer in weltanschaulicher und pädagogischer Hinsicht – oft scheut man einfach vor den Konsequenzen für sich selbst zurück. Der Lehrer sollte führen und erziehen und weiß oft nicht, wohin und wozu, da er nirgends, auch nicht im Seminar, ein klares und gesichertes Weltbild empfangen hat oder zu empfangen bereit war.

Nennen wir der Vollständigkeit halber noch die geringen Aufstiegsmöglichkeiten (nach zehn oder zwölf Jahren ist das Maximum, ungeachtet der effektiven Leistung, bereits erreicht, wo in andern Berufen die sog. «Karriere» erst beginnt); die Einmischung und Bevormundung durch sehr oft wenig verständige oder rein fachlich nicht kompetente Behörden; politische Entrechtung (Entzug des passiven Wahlrechtes innerhalb der Gemeinde unter Hinweis auf den Beamtenstatus der Lehrer) usw.

* Alfons Otto Schorb, *Schule und Lehrer an der Zeitschwelle*. Verlag E. Klett, Stuttgart 1962. 134 Seiten. Brosch. DM 9.80. Ein ausgezeichnetes Buch.

Achtung! Der heutigen Nummer liegt ein Einzahlungsschein bei. Wir bitten höflich um Einzahlung von Fr. 11.– für das II. Semester 1963/64 (1. November 1963 bis 30. April 1964). Adreßänderungen bitte melden!
Administration der «Schweizer Schule», Walter-Verlag AG, Olten.

Symptomatisch für die Einschätzung des Lehrerstandes durch das Volk scheint mir schließlich auch der ebenso beliebte wie abgedroschene Lehrerwitz zu sein, der das Thema Ferien und Faulheit immer neu abwandelt und namentlich bei den Schülern die Autorität des Lehrerstandes wie auch die Neigung zum Lehrberuf in Frage stellt.

Die vom Eidg. Departement des Innern eingesetzte Kommission für Nachwuchsfragen (Kommission Schultz) tangiert in ihrem Bericht mehrmals das geringe Ansehen des Lehrerstandes und nennt es einen der wichtigsten Gründe für den Lehrermangel: «Der Lehrer, und besonders der junge Lehrer, oder der junge Mensch, der sich die Frage der Berufswahl stellt, ist überfordert, wenn zum notwendigen Verzicht auf glänzende materielle Möglichkeiten die von der Gesellschaft geübte Verkennung der eigentlichen Würde des Amtes kommt.» Die Kommission begnügt sich jedoch nicht mit dieser Feststellung, sondern zeigt auch einen Weg, wie die Stellung des Lehrers verbessert werden könnte: «Es muß an alle Kreise appelliert werden, Schule und Lehrer wieder ernster zu nehmen: an die Eltern, sie möchten die Autoritätskrise nicht verschärfen helfen; an die Wirtschaft, sie möchte sich bewußter werden, daß ohne die Mithilfe von Schule und Lehrer die notwendigen höheren Mitarbeiter nicht ausgebildet werden können; an die Hochschulen, sie möchten keinen Graben zwischen Lehrern und Forschern entstehen lassen; an die Lehrer selber, sie möchten sich in der öffentlichen Kritik der Schule eine größere Zurückhaltung auferlegen und nicht nur die Schattenseiten des Berufes betonen,

sondern auch seine Größe und Schönheit durch Wort und Tat sichtbar werden lassen.»

Bundesrat Dr. H. P. Tschudi hat in seiner Ansprache am Schweizerischen Lehrertag in Bern gerade auch auf diesen letzten Punkt hingewiesen, als er sagte: «Das gesellschaftliche Ansehen eines Berufsstandes wird nicht nur von den andern Bevölkerungsschichten bestimmt, sondern ebenso sehr von seinen Angehörigen selber geschaffen. Wenn eine Gruppe ihren Beruf durch besondere Hervorhebung von Kehrseiten, welche schließlich jede menschliche Tätigkeit aufweist, und durch häufige Klagen, mögen sie noch so berechtigt sein, in ein ungünstiges Licht setzt, so kann sie nicht erwarten, daß die andern Volkskreise sie besonders hoch einschätzen. Die Lehrer haben somit auch in der Frage der gesellschaftlichen Stellung mehr Einfluß, als man auf den ersten Blick annehmen würde.»

Standes- und Selbstbewußtsein hängen nicht in erster Linie vom Gehalt – für viele Lehrer das A und O jeden Gespräches –, sondern von der Selbsteinschätzung ab. Ein guter Lehrer, der aus einem ethisch-religiösen Bewußtsein heraus unterrichtet und erzieht, der sich selbst weiterbildet und nicht im Vereinswesen Ersatz sucht für unbefriedigte Ambitionen, wird kaum an Minderwertigkeitsgefühlen leiden, so wie er auch niemals aus einer innern Unsicherheit heraus zur Überheblichkeit Zuflucht nehmen muß. Wem echtes Standes- und Selbstbewußtsein fehlen, mag sich vielleicht einmal ganz ehrlich fragen, ob die Schuld daran nicht bei ihm selber liege.

CH

Die Rechnungsmethode Cuisenaire

Eine Unterrichtseinheit von Irma Glaus, St. Gallen

Zeichnungen von C. P. Nußbaumer, Zug

Jeder Unterricht erstarrt, wenn er jahrelang in derselben Art und Weise erteilt wird. Die unterrichtsmethodischen Grundsätze gelten freilich heute so gut wie vor hundert oder nach hundert Jahren. Die Prinzipien der Anschauung, der Betätigung, des Fortschreitens vom Elementaren zum Komplizierten sind schlechthin unwandelbar gültig. Was sich aber wandelt, das sind die Formen.

Der Belgier Cuisenaire hat im Jahre 1952 in «Les nombres en couleurs» eine neue elementare Rechnungsmethode propagiert, die das Prinzip der Selbstbetätigung der Schüler – Rechnen mit verschieden langen Stäbchen – und das Prin-

zip der Anschaulichkeit – farbige Stäbchen – vermehrt berücksichtigt.

Die Verfasserin der vorliegenden einführenden Arbeit ist die hervorragendste Vertreterin der neuen Methode in der deutschsprachigen Schweiz. Ihre erstaunlichen Erfolge haben die Schulbehörde der Stadt St. Gallen bewogen, das Rechnen nach Cuisenaire in den städtischen Schulen zu gestatten, so daß in St. Gallen auf der Unterstufe nach zwei verschiedenen Methoden gerechnet wird, nach der ganzheitlichen und nach Cuisenaire.

Es besteht jedoch weder in St. Gallen noch etwa hier die

Volksschule